

stern



Mama, ich bin schwul



Wie Eltern damit
umgehen, dass ihr Sohn
homosexuell ist

Frankreich, Italien, Spanien: € 3,80 / Portugal (cont.): € 4,- / Kanada: € 4,- / Griechenland: € 4,40 / Belgien: € 3,30 / Finnland: € 4,80 / Norwegen: NOK 40,- / CZ: Kč 130,- / Ungarn: Ft 1000,- / Slow: € 3,80 / Japan: Yen 1140,-

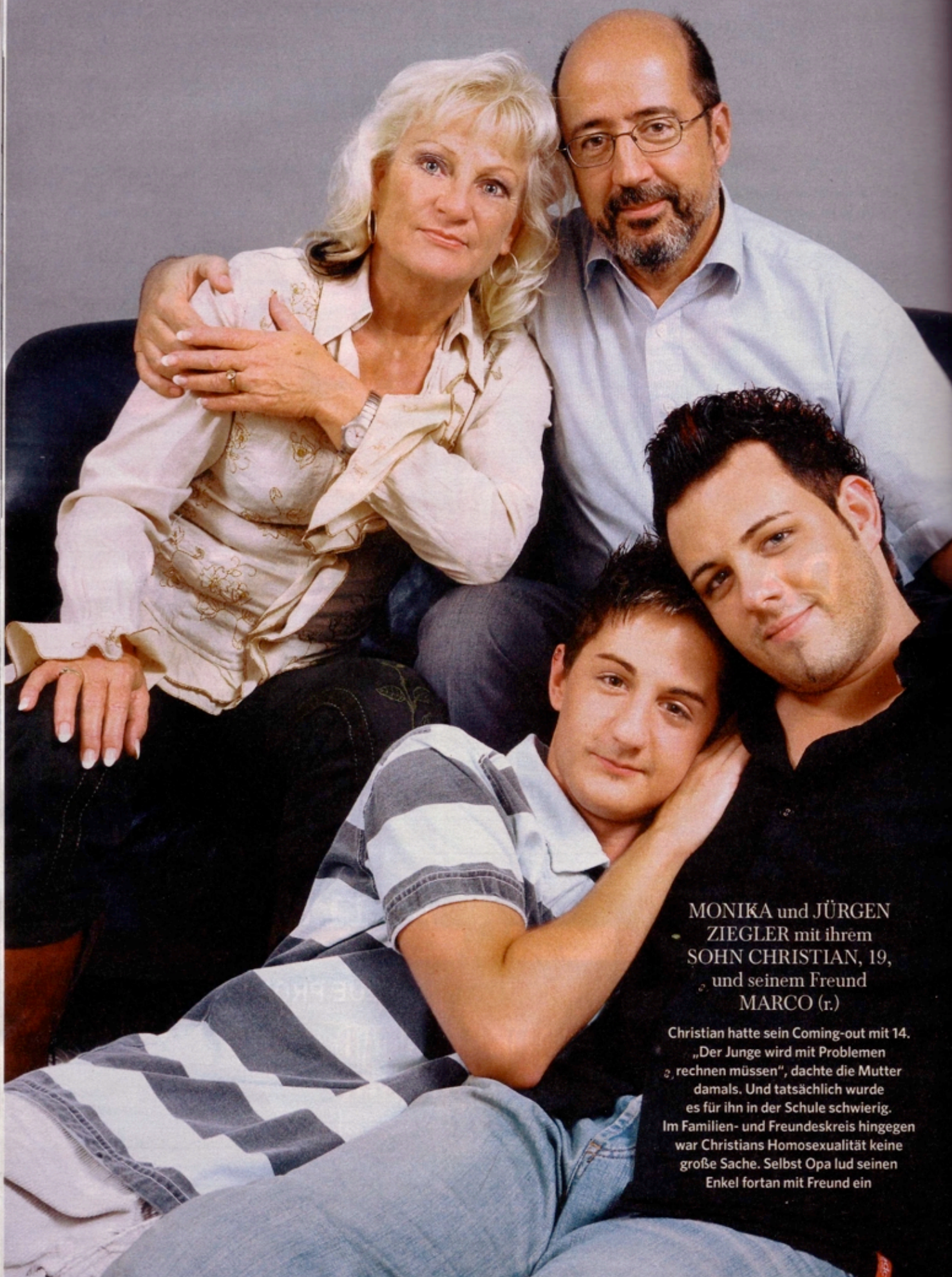
U-Bahn-Schläger
Die Geschichte des
Münchners Serkan A.



Duell in Amerika
Clinton vs. Obama –
die Kühle und der Coole



Benazir Bhutto
Das bittere Ende eines
politischen Popstars



MONIKA und JÜRGEN
ZIEGLER mit ihrem
SOHN CHRISTIAN, 19,
und seinem Freund
MARCO (r.)

Christian hatte sein Coming-out mit 14. „Der Junge wird mit Problemen rechnen müssen“, dachte die Mutter damals. Und tatsächlich wurde es für ihn in der Schule schwierig. Im Familien- und Freundeskreis hingegen war Christians Homosexualität keine große Sache. Selbst Opa lud seinen Enkel fortan mit Freund ein



MAMA, ICH BIN SCHWUL

Wenn der **Sohn sich outet**, gerät für viele Eltern das Leben aus den Fugen: Sie werden keine Schwiegertochter bekommen. Keine Enkel. Sie haben Angst vor Aids und einer fremden Welt.

Vor dem Gerede von Nachbarn und Verwandten. Tatsächlich ist der Umgang mit der neuen Wahrheit oft nicht leicht – aber viele Ängste sind unbegründet

Von **MICHAEL KRASKE** und **THOMAS RABSCH** (Fotos)

A

ls Gabriele Schütz erfuhr, dass ihr Sohn schwul ist, war ihr erster Gedanke: „Hätte mir jemand gesagt, dass er einen Unfall hatte und jetzt nicht mehr da ist, dann wäre das nicht schlimmer.“ Sie hatte den Brief einer Freundin gefunden, adressiert an den damals 18-jährigen Marc Christopher: „Auch wenn du schwul bist, du bleibst mein Freund.“ Plötzlich ergab alles einen Sinn: dass er als Kind lieber Klavier spielte als Fußball. Dass er lieber mit ihr kuschelte, als sich zu raufen. Dass er schon immer anders war als die anderen Jungs. „Können wir das nicht als Familiengeheimnis bewahren?“ flehte Gabriele Schütz ihren Sohn an. Aber Marc Christopher lehnte ab. Er wolle frei leben, ohne Lügen und Heimlichkeit.

Für die Mutter begannen Monate voller Tränen. Es war so schlimm, dass ihr Mann Willibald, Techniker im Kernkraftwerk Biblis, sich erst einmal mehr um sie sorgte als um den Sohn: →

„Ich hatte gar keine Zeit, mich mit Christophers Schwulsein auseinanderzusetzen, weil meine Frau so neben der Spur war“, erzählt er. „Was werden die Großeltern sagen?“, fragte sich Gabriele Schütz. „Was die Nachbarn?“ Die Hausfrau aus der hessischen Kleinstadt Lorsch war immer eine stolze Mutter gewesen. Sie stammte aus einem katholischen Elternhaus, ihr Mann war in seiner Jugend Messdiener gewesen. Ein schwules Kind? Das passte nicht in diese Welt.

Schließlich rangen die Eltern sich gemeinsam durch, Freunde und Verwandte zu informieren. „Es lebt sich besser so. Man lügt nicht, verstellt sich nicht, es ist viel einfacher“, sagt der Vater. Es war ein Weg der kleinen Schritte: Die Eltern erlaubten, dass Marc Christopher seine Freunde mit nach Hause brachte. Die waren nett, und was noch wichtiger war: Sie waren ganz normal. Gabriele und Willibald Schütz besuchten eine Selbsthilfegruppe, weil sie Menschen brauchten, die aus eigener Erfahrung kannten, was sie gerade durchmachten. Und weil sie gemerkt hatten, dass sie über Homosexualität nichts wussten. Erleichtert lasen sie in Schriften von Sexualwissenschaftlern, dass Schwul-

Es gibt keine zuverlässigen Zahlen darüber, wie viele Jugendliche lesbisch oder schwul sind, nur grobe Schätzungen. Demnach sitzt in jeder Schulklasse des Landes durchschnittlich ein homosexueller Schüler. Viele haben ihr Coming-out noch während der Schulzeit, und immer hängen auch Eltern daran.

Der Sohn schwul, die Tochter lesbisch? Es gibt wohl kaum eine Mutter oder einen Vater, der sich nicht irgendwann die Frage gestellt hätte, wie sich das wohl anfühlen würde, rein hypothetisch. Und wenn der Spross dann tatsächlich in der Tür steht und sagt: „Mama, Papa, ich bin homosexuell“, geht es vielen Eltern wie den Schützens: Verwirrung, Tränen und eine Portion Selbstmitleid, weil so wenige Worte genügten, um sie aus dem Club der „Normalen“ zu katapultieren.

Homosexualität bedeutet für Familien kein Stigma mehr, sie ist aber auch keine Selbstverständlichkeit. Prominente Pioniere wie Klaus Wowereit, Berlins Regierender Bürgermeister, zeigen: Ein Mann kann schwul, erfolgreich und geachtet sein. Niemand regt sich mehr auf. Es gab in Deutschland wohl noch nie ein politisches Klima, das es Eltern leichter gemacht hätte, die Homosexualität ihres Kindes zu akzeptieren. Und trotzdem.

**GABRIELE und
WILLIBALD SCHÜTZ
mit Sohn MARC
CHRISTOPHER, 31**

Für Gabriele Schütz folgte eine Zeit der Tränen und der Ängste, nachdem sie die Homosexualität ihres Sohnes entdeckt hatte. Schließlich entschied sich das Ehepaar gegen Heimlichtuerei. Die beiden besuchten eine Selbsthilfegruppe, um sich mit anderen Eltern auszutauschen. Sie begannen, Marc Christopher hin und wieder in ein Schwulen-Café zu begleiten. Inzwischen gehen sie regelmäßig zum Christopher Street Day

EIN HOMOSEXUELLER IN JEDER SCHULKLASSE

sein eine biologische Grundlage hat (siehe Kasten auf Seite 54). Und sie begannen, ihren Sohn ab und zu in Schwulen-Cafés zu begleiten. Sie entdeckten keine Lusthöhlen, sondern eine ordentliche Umgebung mit höflichen, gut gekleideten Menschen. Schließlich waren sie so weit, für ihre neue Sicht der Dinge einzutreten. Willibald Schütz besitzt einen Ordner, in dem er seine Briefe an den damaligen Kardinal Ratzinger abgeheftet hat. Der hatte als Chef der Glaubenskongregation Homosexuelle dazu aufgefordert, enthalten zu leben. „Für mich nicht mehr akzeptabel“, sagt Schütz. Er warb um Gleichberechtigung, Antwort kam nie. Inzwischen sind beide Eltern aus der Kirche ausgetreten. Und sie gehen regelmäßig zum Christopher Street Day.

Lebensentwürfe zerreißen. Der Traum, Enkelkinder aufwachsen zu sehen und sich selbst im Kreis einer großen Familie, ist oftmals dahin. Angst zieht auf: vor Aids, vor dem Gerede der Nachbarn, vor der Reaktion der Verwandtschaft. Kaum mehr als 60 Jahre ist es her, dass Homosexuelle in Konzentrationslagern umgebracht wurden. Die Großeltern, die damals jung waren, leben noch.

Die Wahrnehmung verändert sich. Plötzlich hat das Schwulenwitzchen des Kollegen, über das man selbst schon mal kicherte, einen kränkenden Klang. Plötzlich fällt beim Eltern-Small-Talk auf der Party das Antworten schwer: „Und Ihr Sohn, hat er auch schon eine Freundin?“ →



„ICH WOLLTE SIE NICHT ENTTÄUSCHEN“

Einen ersten Freund hatte ich mit 14, da wusste ich dann definitiv: Martin, du bist schwul. Die Zweisamkeit empfand ich als großartig, aber auf der anderen Seite stand die Angst. Wir lebten in einer Kleinstadt, da durfte es auf keinen Fall rauskommen. Nur einer Freundin habe ich mich in einem Brief anvertraut - sie war damit zwar überfordert und etwas verunsichert, hat mir aber trotzdem Mut zugesprochen. Danach habe ich lange keinem etwas erzählt. Später war das Internet eine Hilfe, Kontakt zur schwulen Welt aufzunehmen. Und als ich nach und nach - wohl vor allem durch mein Hobby Theater spielen - selbstbewusster wurde, habe ich mich bei Freunden geoutet. Das waren allerdings die falschen, die haben es rumerzählt. Es kam vor, dass Leute, die ich gar nicht kannte, auf der Straße „Schwuchtel“ hinter mir herriefen. Also habe ich abgestritten, schwul zu sein. Ich hatte, ganz platt gesagt, Angst, auf die Fresse zu kriegen. Vor drei Jahren, nach dem Abi, bin ich nach Leipzig gezogen. Das war der große Befreiungsschlag. Hier war es leichter, sich mit anderen Schwulen zu treffen, einfach so, in normalen Cafés. Kennengelernt habe ich sie weiter übers Internet - in einschlägige Szenebars bin ich nie gegangen. Nur mit dem Outing bei meiner Mutter und neuen Bekannten habe ich mich aufgrund meiner Erfahrungen weiterhin schwer getan. Ich definiere mich nicht über meine Sexualität, sondern über Talente und Interessen. Ich will zum Radio, mit Sprache arbeiten, das sagt mehr über mich, als dass ich schwul bin.

Bei meiner Mutter, die mich lange allein erzogen hat, konnte ich die Heimlichkeit schlecht aushalten. Aber da war eine riesige Hemmschwelle, es ihr zu sagen. Ich wollte sie nicht enttäuschen. Wenn sie nach einer Freundin fragte, habe ich krampfhaft das Thema gewechselt. Im Frühling dieses Jahres hatten wir dann aber ein sehr emotionales Gespräch, bei dem wir unsere Mutter-Sohn-Liebe mal aussprechen konnten. Wir tranken Wein, und ich sagte unter Tränen: „In meinem Leben wird es keine Frau geben.“ Und meine Mutter antwortete: „Na ja, Martin, das weiß ich doch.“ Sie hatte beim Aufräumen mal Bilder von Männern gefunden. Daraufhin hat sie viel über Homosexualität gelesen. Ich hatte meine Mutter unterschätzt.

Das Gespräch war eine Erlösung, sie versprach mir: „Ich liebe dich, und was die anderen denken, ist mir egal.“ Seither weiß ich, dass ich mir keine Sorgen machen muss.

Meistens tun sich Väter schwerer als Mütter. Und meist ist die Irritation größer, wenn ein Sohn sich outet. Schwul verstört mehr. Die Vorstellung, dass zwei Männer sich lieben und Sex miteinander haben, erzeugt Abwehr. Schwulen-Klischee und Macho-Ideal klaffen beängstigend weit auseinander, und nicht nur vielen Eltern fehlt mangels Vorbildern die Erfahrung, dass auch Homosexuelle „richtige“ Männer sind.

Wenn ein Kind sich outet, wird der zunächst kleine Kreis der Wissenden nach und nach größer. Und immer wieder stellt sich die Frage, wo Schluss sein soll. Ist es wirklich gut, wenn die Großeltern Bescheid wissen? Sämtliche Freunde? Lehrer? Nachbarn? Das kann alles gut gehen. Muss aber nicht.

In ihrem Ludwigsburger Reihenhause sitzen Monika und Jürgen Ziegler mit ihrem Sohn Christian, 19, und dessen Freund Marco, 21, um den Küchentisch und plaudern. Die beiden jungen Männer sind seit zwei Jahren ein Paar und leben gemeinsam in der kleinen Dachwohnung, die Zieglers ihnen hergerichtet haben. Es gibt Schnittchen, die Familie erzählt aus ihrem Alltag. Vom Besuch des Musicals neulich. Wie die Leute große Augen machten, weil Christian und Marco offen als Paar auftraten. „Ein sehr schönes Paar“, schwärmt Mama Ziegler. „Ich war sehr stolz auf meine beiden.“

MEIST TUN SICH VÄTER SCHWERERER ALS MÜTTER

Christian Ziegler hatte sein Coming-out mit 14. Die Eltern fassten sich schnell. „Der Junge wird mit Problemen rechnen müssen“, dachte Monika Ziegler kurz. Vater Jürgen, lange Schatzmeister in der Ludwigsburger FDP, hatte seinen homosexuellen Parteivorsitzenden Guido Westerwelle vor Augen, für ihn war klar: „Christian wird es auch schaffen.“ Die Eltern sprachen zuerst mit Christians Geschwistern, dann mit ihren besten Freunden. Für die meisten war →

REGINE DEKER mit ihrem Sohn CHRISTIAN, 24

Die Mutter war „erst mal erschüttert, aber auch erleichtert“, als ihr Sohn sich kurz nach dem Abitur outete. Denn Regine Deker hatte beobachtet, dass ihn etwas beschäftigte. „Ich hatte Schlimmeres befürchtet - Krankheit, Drogenprobleme. Aber mit Homosexualität kann man umgehen“, sagt sie. Dass Christian schwul ist, erzählt sie, wenn es sich ergibt. Als er in der Zeitung stand, nachdem er einen schwul-lesbischen VfB-Stuttgart-Fanclub gegründet hatte, rief ihr Bruder an und sagte, dass er gut finde, was sein Neffe tut. Andere Verwandte reagierten zurückhaltend



FORSCHUNG

GENE, HORMONE, UMWELT – WAS MACHT SCHWUL?

Baltern entwickeln bisweilen abstruse Theorien, weshalb ihr Kind homosexuell geworden ist. Hat das Baden mit Papa schwul gemacht oder die Bettwäsche mit dem Plüschtier-Muster? Der Ballettunterricht etwa oder die glückhafte Oma? Alles Unsinn. Zwar lassen sich Umweltfaktoren nicht ausschließen, aber Wissenschaftler gehen heute fest davon aus, dass Homosexualität bei beiden Geschlechtern eine biologische Grundlage hat.

Dafür spricht schon, dass es sie offenbar zu allen Zeiten und in den verschiedensten Kulturen gegeben hat und dass auch bei anderen Säugetieren Homos, Heteros und Bisexuelle vorkommen. So fanden etwa Zuchtbetriebe heraus, dass bis zu 13 Prozent ihrer Schafböcke exklusiv Sex mit dem eigenen Geschlecht praktizieren.

Eine Facette der biologischen Grundlage könnten hormonelle Einflüsse auf die frühe Entwicklung des Kindes sein – auch wenn die Studienergebnisse dazu bislang widersprüchlich geblieben sind. Forscher halten es für möglich, dass Jungen, deren Gehirn im Mutterleib und in einer kritischen Phase nach der Geburt

hohen Dosen des männlichen Sexualhormons Testosteron ausgesetzt war, besonders häufig schwul oder bisexuell werden.

Vor allem aber wird nach genetischen Faktoren gesucht: Schon im Jahr 1993 glaubte der Amerikaner Dean Hamer von den National Institutes of Health

in Bethesda ein „Schwul-Gen“ an der Stelle Xq28 auf dem X-Chromosom gefunden zu haben. Folgeuntersuchungen erwiesen sich jedoch als Pleite: Xq28 war nicht der gesuchte Schlüssel. Zwölf Jahre später entdeckte ein Team um den amerikanischen Forscher Brian Mustanski dann drei Erbgutbereiche auf den Chromosomen 7, 8 und 10, die bei homosexuellen Brüdern ungewöhnlich häufig die gleiche Variante aufwiesen.

Chromosom 10 schien allerdings nur dann die sexuelle Orientierung zu beeinflussen, wenn der Abschnitt von der Mutter vererbt wurde. Mustanski zog aus seiner Entdeckung den Schluss, dass mehrere DNA-Abschnitte zusammen mit anderen Faktoren die sexuelle Orientierung von Männern bestimmen – eine Ansicht, die heute weithin akzeptiert wird.



„Die sexuelle Orientierung ist keine Wahl“, heißt es auf diesem italienischen Plakat, das für mehr Akzeptanz wirbt

es keine große Sache. Dem Opa, der schon sehr alt ist, sagten sie nichts. Aber dann lernte der Christians Freund kennen, verstand, dass die beiden zusammengehören, und lud sie fortan stets gemeinsam ein, ohne ein Wort darüber zu verlieren. „Das Wichtigste für mich ist, dass Christian glücklich wird. Dass er jemanden liebt, den er vielleicht sogar heiratet“, sagt die Mutter. Nein, eine Schwiegertochter wird ihr Christian nicht schenken, Enkelkinder vermutlich auch nicht. Aber dafür hat sie Marco gewonnen.

PLÖTZLICH BLIEBEN DIE FREUNDE WEG

Die Schwierigkeiten kamen von anderer Seite. Christian hatte immer viele Freunde, war Klassensprecher, nachmittags klingelte das Telefon, kaum dass er zu Hause war. Nach seinem Coming-out blieben die Freunde weg, Jungs aus der Nachbarschaft taten so, als würden sie ihn nicht mehr kennen. „Schwuchtel“, höhnten ihm die Klassenanführer auf dem Schulhof hinterher. Aus Angst mied Christian den Sportunterricht und zog sich immer mehr zurück. Am Ende hatte die Hetze seiner Mitschüler ihn so zermürbt, dass er die Abschlussfeier seiner Realschule boykottierte. Das Zeugnis holte er sich still im Sekretariat ab. „Diese zwei Jahre waren die Hölle“, sagt seine Mutter, „das war unsere gemeinsame Leidenszeit.“ Die Zieglers wollten helfen, wussten aber nicht wie. Und die Lehrer sahen, was vorging. Doch die Eltern fanden keinen, der eingriff.

Schulen können Problemzonen für junge Homosexuelle sein. Sie treffen dort mit voller Wucht auf eine Kultur, in der „Schwuler“ neben „Wichser“ und „Arschloch“ das gebräuchlichste Schimpfwort ist. In den angesagten Cliques versichern sich die pubertierenden Jungs gegenseitig, dass es keine „Schwuchtel“ unter ihnen gebe. Härte, Stärke, Heterosex – Abweichler werden rigide verfolgt. „Homosexualität wird an Schulen häufig ausgeblendet, die Norm der Heterosexualität aufrechterhalten. Das macht die Schule für schwule oder lesbische Schüler zu einem schwierigen Ort“, sagt der →



**ERIKA und STEFANO
MICALÈ mit Sohn Claudio, 30,
und Enkelin Elena, 2**

Für den gebürtigen Sizilianer Stefano Micalè brach eine Welt zusammen, als er erfuhr, dass seine beiden Söhne schwul sind. Zwei Jahre hat er mit seinem Schicksal gehadert, fast zerbrach seine Ehe daran. Heute freut er sich, dass die Tochter seiner Tochter den Familiennamen weiterträgt – und ist auch wieder stolz auf die Söhne

Bochumer Pädagoge Markus Chmielorz. Seit Jahren berät er Familien mit homosexuellen Kindern und leitet an Schulen Workshops zum Thema Homosexualität. Natürlich kennt Chmielorz auch ermutigende Fälle. Natürlich erleben homosexuelle Schüler an Hauptschulen wie an Gymnasien Freundschaft, Akzeptanz und engagierte Lehrer, die mit ihren Schülern das Thema offen diskutieren. Aber eben längst nicht immer.

Und auch außerhalb von Schulen gilt: Toleranz ist keine Selbstverständlichkeit. Jurastudent Christian Deker hat einen schwul-lesbischen VfB-Stuttgart-Fanclub mitgegründet – und sich damit zum Hassobjekt gemacht. Im offiziellen VfB-Forum zogen Fans über den „Bücklings-Fanclub“ her. Ein Anonymer hinterließ gar eine Morddrohung im Internetgästebuch. „Ich hab schon Angst um ihn“, sagt Mutter Regine, „aber ich traue ihm viel zu. Er →

hat ein gutes Gespür dafür, wie weit er gehen kann und wo es gefährlich wird.“ Auffällig ist, dass auch viele mutige Homosexuelle davor zurückschrecken, unter vollem Namen von ihren Erfahrungen zu berichten. Wie viel Offenheit ist also opportun? Soll der schwule Sohn, der Jura oder Betriebswirtschaft studieren will, nicht doch lieber den Mund halten? Zwar preschen Unternehmen wie Ford, Volkswagen und die Deutsche Bank vor und

werben unter der klingenden Überschrift „Diversity“ für Gleichberechtigung am Arbeitsplatz, unabhängig von der sexuellen Orientierung. Bei IBM sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften im Tarifvertrag den Ehen inzwischen gleichgestellt. Gleichzeitig sind kaum Schwule zu finden, die als Leitfiguren taugen. Wo ist der Wirtschaftsboss, der mit seinem Lebenspartner so selbstverständlich auftritt wie heterosexuelle Kollegen mit ihren Frauen?

Kein einziger Vorstand eines Dax-Unternehmens hat sich je geoutet. Unter Bundeswehroffizieren, Richtern oder Ärzten muss man offen auftretende Homosexuelle mit der Lupe suchen.

Mechthild Meier* würde nie behaupten, dass es einfach sei, aus der Deckung zu treten. Die Mutter zweier Kinder lebt nahe von Bremen, schätzt das Stadtleben, Theater und Kultur. Sie hielt sich für →

* Name von der Redaktion geändert

HINTERGRUND

SCHWUL IN DEUTSCHLAND

Ein schrilles Bild liefern Deutschlands Schwule und Lesben bei ihren jährlichen Feiern zum Christopher Street Day: Männer in Frauenkleidern, Lack oder schwarzem Leder, viel nackte Haut. Die Demonstrationen zum Gedenken an den Widerstand von Schwulen, Lesben und Transsexuellen gegen eine Polizeirazzia 1969 in der New Yorker Christopher Street wirken heute wie Karnevalsumzüge.

Der Alltag sieht meist sehr viel nüchterner aus. Wie genau, ist allerdings schwer zu ermitteln, denn repräsentative Erhebungen liefern keine zuverlässigen Ergebnisse. Zu intim ist vielen die sexuelle Orientierung, um bei einer Befragung darüber zu sprechen. Andere reden nicht offen mit Fremden darüber, weil sie Diskriminierung fürchten. Selbst die Anzahl der Schwulen und Lesben lässt sich deshalb nur schätzen.

Etwa drei Prozent der erwachsenen Männer verstehen sich als homosexuell, weitere drei Prozent als bisexuell, vermuten Wissenschaftler - auf diese Angaben bezieht sich der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland. Über lesbisches Leben wurde weit weniger geforscht; auf die Frage, ob es weniger homosexuelle Frauen als Männer gibt oder ob Lesben in der Gesellschaft lediglich weniger sichtbar sind, fehlt bisher eine überzeugende Antwort. Die besten Daten über schwules Leben in Deutschland hat der Berliner Soziologe Michael Bochow gesammelt. Seit 1987 befragt er im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung regelmäßig Tausende schwule und bisexuelle

Männer, zuletzt in diesem Frühjahr. Die Antworten der vergangenen Jahre ähneln sich. Ein Ergebnis: Die eine Hälfte der Schwulen sind Singles, die anderen leben in festen Beziehungen. Viele schwule Paare haben ein eigenes Verständnis von Treue: Knapp die Hälfte geben an, nicht monogam zu leben. Von den Männern, die seit mehreren Jahren in einer Partnerschaft leben, erlauben sich zwei Drittel Sex außerhalb der Beziehung. Für viele Schwule ist häufiger Partnerwechsel ebenso wenig anstößig wie Sex ohne langes Kennenlernen.

FÜR SCHNELLE KONTAKTE hat sich eine differenzierte Infrastruktur entwickelt, mit „Darkrooms“, in denen Sex sofort vor Ort möglich ist, und Internetportalen wie www.gayromeo.de, bei denen Männer ihre sexuellen Vorlieben detailliert angeben können, was eine gezielte Suche nach passenden Partnern erleichtert. Unter Lesben ist ein derart freier Umgang mit Sexualkontakten nicht üblich, eher schon der Wunsch nach einer treuen Zweierbeziehung. Wahrscheinlich leben lesbische Frauen auch deutlich häufiger in einer festen Partnerschaft als schwule Männer.

Seit 2001 können Schwule und Lesben - je nach Bundesland beim Standesamt oder einem Notar - die „Homo-Ehe“ schließen. Wie viele Lebenspartnerschaften derzeit eingetragen sind, ist unbekannt, denn das Bundesamt für Statistik erhebt dazu keine Daten. Der Lesben- und Schwulenverband schätzt, es seien 20 000 bis 25 000. Dass die Zahl so niedrig ist, führt der Verein auch darauf zurück, dass die Lebenspartnerschaft den Partnern zwar die gleichen Unterhaltspflichten auferlegt wie Verheirateten, ihnen aber zugleich fast sämtliche Vergünstigungen vorenthält, die Ehepaare im Steuer- und Sozialversicherungsrecht haben. Mit dem jüngst verabschiedeten neuen Erbrecht bekommen Homosexuelle erstmals einen Steuerfreibetrag für den eingetragenen Lebenspartner zugebilligt.

Unverändert ist keine Bevölkerungsgruppe in Deutschland so häufig von der Immunschwäche Aids betroffen wie die Schwulen. Etwa 60 Prozent der rund 59 000 Menschen, die hierzulande mit dem HI-Virus leben, haben sich nach Angaben des Robert Koch-Instituts bei schwulem Sex infiziert. Im vorigen Jahr wurde bei 2638 Menschen in Deutschland erstmals HIV diagnostiziert - 1370 von ihnen waren schwule Männer. In den vergangenen Jahren ist die Zahl der Neuinfektionen gestiegen; sie liegt jetzt um 80 Prozent höher als beim Tiefststand 2001. Das liegt zum Teil am Leichtsinne: Die Zahl der Schwulen, die beim Sex auf Kondome verzichten, ist gestiegen. Aber auch ein statistischer Effekt spielt eine Rolle: Wegen verbesserter Therapiemöglichkeiten lassen sich heute mehr Menschen frühzeitig testen. Dass unzählige Homosexuelle noch immer Diskriminierung erleben, belegt unter anderem eine Erhebung des Berliner Projekts „Maneo“: Mehr als 23 000 Schwule und Bisexuelle folgten dem Aufruf, über Gewalterfahrungen zu berichten. Fast 40 Prozent gaben an, innerhalb der vergangenen zwölf Monate belästigt oder beleidigt worden zu sein, sechs Prozent wurden Opfer einer Körperverletzung.

Werner Hinzpeter



FOTO: NIGEL TREK/IN/2009

Posen und Party: Beim 29. Christopher Street Day in Berlin feierten vergangenen Juni wieder Zehntausende



Dr. Udo Rauchfleisch ist Psychotherapeut und Professor für Klinische Psychologie an der Universität Basel

EXPERTENRAT

„HOMOSEXUALITÄT OFFENZULEGEN IST IMMER NOCH EIN GROSSER SCHRITT“

Wie reagieren Eltern, wenn Sohn oder Tochter sich outen?

Bei vielen Eltern löst das erst einmal einen Schock aus. Allerdings reagieren Väter und Mütter unterschiedlich. Viele Mütter sagen hinterher: Das habe ich geahnt. Die Väter hingegen: Das hätte ich nie für möglich gehalten. Das liegt daran, dass die Mütter meistens näher dran sind an ihren Kindern und sie besser kennen.

Was geht in den Vätern und Müttern nach einem Outing vor?

Zentral ist ein Gefühl von Scham. Was haben wir dazu beigetragen? Das hört man von den Müttern, die völlig zu Unrecht nach Erziehungsfehlern suchen, weil sie die Homosexualität als Makel ansehen. Eine große Rolle spielt die Angst vor der Reaktion der anderen: Was sagen Nachbarn und Freunde? Und dann ist da die nicht unberechtigte Sorge vor dem HI-Virus.

Steckt in der Ablehnung der Väter die Angst vor eigener Homosexualität?

Das trifft auf die wenigsten zu, sonst gäbe es ja sehr viele latent Homosexuelle. Viel wichtiger ist, dass die Väter in ihrer Männerrolle verunsichert werden. Männer halten viel stärker an traditionellen Rollen fest. Das führt dazu, dass die Homophobie in vielen Ländern bei Männern deutlich ausgeprägter ist als bei Frauen. Auch auf eine lesbische Liebe der Tochter reagieren Väter heftiger als Mütter.

Wie reagieren Eltern, welche Konsequenzen ziehen sie aus dem Bekenntnis ihres Kindes?

Aus dem schockartigen Erlebnis und der Scham kann Ablehnung folgen, aus der Eltern nicht mehr herausfinden. Wenn es zum Kontaktabbruch kommt, liegt das meistens an den Eltern. Die Mutter eines 16-jährigen Schwulen sagte mir, wie sie künftig mit ihrem Sohn umgehen wolle: „Den sperre ich ein.“ Eine andere Mutter sagte in meiner Praxis

über ihren Sohn: „Mir wäre lieber, er wäre tot, als diese Schande zu ertragen.“

Was können Eltern tun, die sich überfordert fühlen?

Wichtig ist Information, um Vorurteile abzubauen. Selbsthilfegruppen sind hilfreich, um zu erfahren, wie andere mit dem Thema umgehen. Das erweitert die eigenen Handlungsmöglichkeiten. Entscheidend ist jedoch die Wahrnehmung: Eltern sollten begreifen, dass sich ihr Kind nicht komplett verwandelt hat, sondern dass sie lediglich von einer zusätzlichen Facette ihres Kindes erfahren haben.

Tragen die Kinder möglicherweise auch zu einer Eskalation bei?

Mitunter stellen sie bei ihrem Coming-out unrealistische Erwartungen an die Eltern. Die brauchen Zeit. Wozu die Kinder selbst Jahre benötigt haben – Selbstfindung und Akzeptanz –, das können Eltern nicht in zwei oder drei Tagen leisten.

Ist durch prominente Schwule nicht auch in den Familien der Umgang entspannter geworden?

Es ist heute sicher leichter als vor 40 Jahren, keine Frage. Aber Homosexualität offenzulegen ist immer noch ein großer Schritt. Die Zahl der Suizidversuche bei jugendlichen Lesben und Schwulen ist deutlich höher als bei heterosexuellen Jugendlichen. Homosexualität in der Familie ist keine Lappalie.

Und wie sieht es in der Gesellschaft aus?

Haben Gesetzesänderungen wie das Zulassen der sogenannten Homo-Ehe in Deutschland etwas bewirkt?

Es gibt eine größere Offenheit, mehr Schwule und Lesben werden sichtbar. Aber es ist eine Illusion, dass eine Gesellschaft automatisch immer toleranter wird. Political Correctness ist oft mehr ein Lippenbekenntnis als echte Akzeptanz.

Interview: Michael Kraske

„DAS VERBI

eine tolerante Frau. Bis ihr Sohn Torsten ihr mitteilte, dass er Männer liebt. Drei Jahre brauchte sie, bis sie das Wort „schwul“ über die Lippen brachte. Bis heute hat sie niemand anderem als ihrer besten Freundin von der Neigung des Sohns erzählt. Wenn Torsten mit seinem Freund zu Besuch kommt, bittet sie die beiden, sich beim Spazierengehen nicht zu berühren. Mechthild Meier sagt, dass sie nicht anders könne. Sie ringt mit sich, sucht den Kontakt zu anderen Eltern und besucht regelmäßig den Bremer Gesprächskreis für Angehörige und Freunde von Schwulen.

„Meine Freundinnen werden nie wieder mit mir Kaffee trinken“, klagt sie dort. Und: „Wenn die Nachbarn es erfahren, müsste ich ja die Wohnung aufgeben!“ – „Warum denn?“, fragt ein Vater. „Du würdest eine positive Überraschung erleben“, sagt ein anderer. Aufmerksam hört Mechthild Meier zu, was die anderen Eltern von sich und ihren Kindern berichten. Schließlich erzählt sie auch: dass sie mit Torstens Freund abends gern noch zusammensitzt, wenn der Sohn schon schlafen gegangen ist. Dann trinken sie ein paar Gläser Wein und plaudern. Sie mag ihn, und vielleicht wird sie es eines Tages schaffen, ihren Nachbarn zu sagen: „Mein Sohn ist schwul.“

„Eltern brauchen ihre Zeit“, sagt Udo Rauchfleisch, Sexualwissenschaftler und Professor an der Universität Basel. „Wozu die Kinder selbst Jahre benötigt haben – Selbstfindung und Akzeptanz –, das können Eltern nicht in zwei oder drei Tagen leisten.“

Offenheit ist für die meisten Familien ein guter Rat, aber längst nicht für alle. Pädagoge Markus Chmielorz berät in Bochum Homosexuelle und ihre Angehörigen – und er hat eine neue Klientel: junge Männer aus streng gläubigen Familien, muslimische Einwanderer etwa oder erzkatholische Polen, bei denen eine rigide Sexualmoral das Bekenntnis zur Homosexualität zu einem Wagnis macht. Manche von ihnen wollen einen Bruch mit der Familie nicht riskieren, und auch der Berater drängt dann nicht zum Outing.

FOTO: CLAUDE GIEGE

ÜFFENDE IST: ES PASSIERT NICHTS“

Bei den Micales platzte die Familienlüge nach zwei Jahren. Erika und Stefano Micale haben eine Tochter und zwei Söhne. Beide Jungs sind schwul. Die Mutter wusste Bescheid, verheimlichte ihr Wissen aber vor ihrem Mann. „Ich hatte Angst, dass er die beiden umbringen, entführen oder in den Puff zerren würde“, sagt Erika Micale. Stefano Micale ist Sizilianer und gläubiger Katholik. Fragte jemand, ob die Söhne denn eine Freundin hätten, dachte sich Erika Micale Lügen aus. Als der Vater bei seinem Ältesten Fotos von nackten Männern fand, flog das Doppelleben auf. Der Vater ging zu einem Arzt, weil er Schwulsein für eine Art Krankheit hielt. Er wollte seinen Ältesten „umpolen“ lassen, dachte: „Was habe ich Schlimmes getan, dass Gott mich so strafen musste?“

Stefano Micale sitzt in seiner kleinen Wohnküche. Das Holzkreuz an der Wand, die alte Vitrine und ein Altar mit Fotos von der Familie – ein verpflanztes Stück Sizilien. Er spricht von der Scham, seinen Gesprächen mit Gott, dem langen Weg zu seinen Söhnen. Zwei Jahre lang hat Stefano Micale mit sich gehadert, seine Ehe zerbrach fast daran. Er fuhr nach Sizilien und erzählte seiner über 80-jährigen Mutter von seinem Unglück. „Ihre Worte waren: Junge, was willst du machen? Hier gab es auch solche Leute, aber hier wird erst darüber gesprochen, wenn sie tot sind.“ Kein böses Wort haben die Leute in der alten Heimat über Stefanos schwule Söhne verloren. Auch die Freunde zu Hause, Arbeitskollegen und Nachbarn verhielten sich anstän-

dig. „Das Verblüffende ist: Es passiert gar nichts. Nichts Schlimmes. Aber das muss man erst mal erfahren“, sagt Erika Micale.

Sein Gott hat Stefano Micale inzwischen eine Enkelin geschenkt. Das Kind seiner Tochter trägt den Namen Micale fort. Stefano Micale ist sehr stolz auf seine Enkelin. Und auf seine Söhne? Der Sizilianer drückt den Rücken durch und hebt das Kinn. „Immer.“ ✕

MEHR INFOS ...

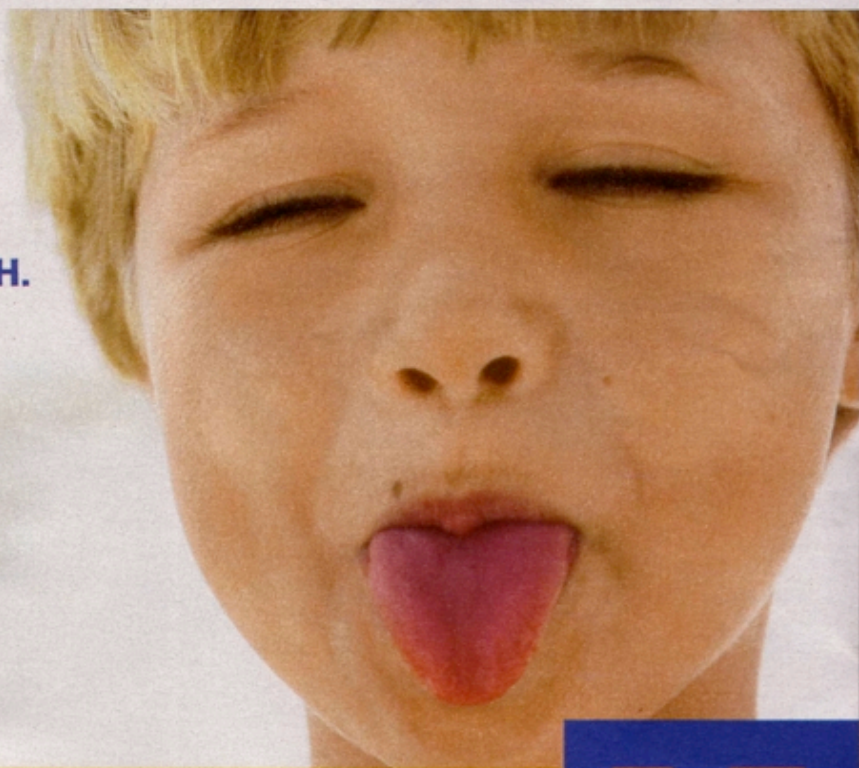
... bei **stern.de**

www.stern.de/homosexualitaet

Zur gesellschaftlichen Situation der Schwulen in Deutschland

WENIGER PREIS, MEHR EIS.

NECKERMANN MACHT'S MÖGLICH.



FAMILIENURLAUB FÜR ALLE!

Wahl Family Clubs
Kinderfestpreise ab 49 €
Wahl Familienzimmer
Super-Frühbucherpreise –
sparen Sie jetzt bis zu 30 %

TÜRKISCHE RIVIERA

Alanya | Family Club Eftalia Resort ^{NNNN}
1 Woche im Familienzimmer (3 Räume mit
Verbindungstür), All Inclusive,
Super-Frühbucherpreis pro Person ab 484 €

Kinderfestpreis für
1–4 Kinder (2–14 Jahre) ab **199 €**

MALLORCA

Santa Ponsa
Family Club Delfin Siesta Mar ^{NNNN}
1 Woche im Doppelzimmer, All Inclusive,
Super-Frühbucherpreis pro Person ab 512 €

Kinderfestpreis für
1 Kind (2–14 Jahre) ab **49 €**

Neckermann
Reisen